



Einen wortwitzigen Schlagabtausch mit den knuffigen Gesellen liefert sich Sascha Grammel auch in Gießen. Foto: Lademann

4000 finden's lustig

COMEDY Bauchredner Grammel und seine drolligen Gesellen füllen Messehalle 1 gleich zweimal

GIESSEN (lad). Wer gekonnt Niedlichkeitsbonus, Knuddelfaktor, spaßig-freche Comedy und eine große Portion Quatsch vermengt, dem muss einfach das Publikum zu Füßen liegen. Ein meisterhaftes Händchen – und Stimmchen – dafür besitzt Puppenspieler und Bauchredner Sascha Grammel. Mit seinem noch aktuellen Programm „Ich find's lustig!“ und seinen bekanntesten wie neuen drolligen Figuren im Schlepptau hat der 44-Jährige in Gießen gleich an zwei Abenden in der jeweils ausverkauften, großen Messehalle 1 rund 4000 Zuschauer beglückt.

Vor einer liebevoll und aus Grammels Kindheitserinnerungen heraus gestalteten Häuschen-Kulisse im bunten Comic-Design verstrickt sich der Bauchredner gewohntermaßen mit spitzbübischen Grinsen nacheinander in komische, aberwitzige, wortspielerische und gar herumlödelnde Dialoge mit seinen kleinen Gesellen. Klar, dass die mittlerweile kultigen Puppen wie der freche Adler-Fasan Frederic Freiherr von Furchensumpf, Schildkröte Josie und Hamburger-Kopf Peter Hacke mit vermenschlichten Zügen, ulkigem Aussehen und keckem Mundwerk eine Welle der Begeisterung, Sympathie und Heiterkeit auslösen.

Grammel schafft es, mit ihnen in eine ungemein lebensecht wirkende Interaktion zu treten, die das Publikum oft vergessen lässt, dass dies „alles“ Grammel selbst bewerkstelligt. Insbesondere wenn

die Puppen dem Wuschelkopf wegen kleiner Texthänger, Missgeschicke oder verquerer Situationen („Ich kann nicht sprechen, solange du den Mund auf hast“) aufs Korn nehmen und munter drauf los frotzeln. Da wird die angeblich griechische Geruchsfahne Grammels schon mal zum Running Gag mit jeweils passend gesetzten Akzenten bei allen auftretenden Puppen, die damit gerne ihre Wehwehchen oder besonderen Fähigkeiten manifestieren.

Da ist der freche, schielende und rupfige Frederic, der allzu gerne Widerwort gibt, auch wenn Grammel sich nur Sorgen um dessen Gesundheit macht. Aber die Vermutung einer Vogelgrippe, die Androhung, das Fieberthermometer „nicht unter die Flügel“ zu stecken, oder das Datenschutz-bedenkliche Abhören des Körpers lassen das Federvieh am Tun Grammels zweifeln. Die direkte Verbindung zwischen beiden befähigt Frederic, bestimmte Aktionen vorauszu sehen. Grund, sich als „Orakel ... von Gießen“ zu deklarieren – auch wenn wegen seiner Kurzsichtigkeit die Zukunft nur für ein paar Minuten erscheine. Dafür hat Frederic nunmehr als weitere Figuren den „holländisch“ sprechenden „Käse der Wahrheit“ im Gepäck.

Das Publikum lernt auch Grammels „gewöhnungsbedürftige Hauskatze“ namens „Mieze“ kennen: Das auf einem Kratzbaum hockende Tier – jedoch unerkennbar ein blauer Fisch in Tigerstrei-

fen-Pulli und mit schnoddriger, Berliner Schnauze – gesteht zum „Entsetzen“ seines Katzen liebenden Herrchen, es zum Gefallen jahrelang getäuscht zu haben: „Ich bin keine Katze. Ich bin ein Einhorn.“

Der Höhepunkt der Show ist für die Fans sicherlich das Erscheinen der angeblich 114-jährigen Schildkröte Josie, die sich an ihren ersten Geburtstag erinnert: Entsprechend erscheint daraufhin eine niedliche Baby-Josie, die zwar mit Säuglingssprech ihr Gegenüber mit „Sassa Hammel“ anhimmt, aber statt Nuckel lieber einen Bausparvertrag haben will und als Beruf Geldautomat präferiert.

Ein Wiedersehen gibt es zudem mit dem mit all seinen Ticks und Macken behafteten Hamburger Peter Hacke, der diesmal samt Spaghetti-Frisur „Carbonara-Arrabiata“ posiert, mit der Sockenpuppe „Außer Rüdiger“ sowie mit dem vielarmigen und Sprüche klopfenden Außerirdischen Herrn Schröder, der mittlerweile als Teilzeit-Zahnarzt Dr. Schröder fungiert und Grammel ein Bonanza-Syndrom – Pferdegebiss – attestiert. In Symbiose mit Schröder agiert abermals Sternschnuppe Ursula als Sprechstundenhilfe.

Spontanes Improvisationstalent und eine gute Portion Selbstironie seitens Grammel machten den wortwitzigen Schlagabtausch mit den knuffigen Gesellen zudem zu einem herrlichen Spaß.

Ein Abend mit Michael Connaire

REIHE „MUSIK.PLUS“ Publikum von Vielfalt begeistert

Von Professor Karsten Mackensen

GIESSEN. Leicht gemacht hat es sich Michael Connaire mit diesem Programm nicht – aber er hat es auf beachtlichem Niveau bewältigt. Gemeinsam mit seinem Begleiter, dem Pianisten Moshe Landsberg, gestaltete der irisch-US-amerikanische Tenor am Donnerstag das zweite Konzert innerhalb der Reihe „Musik plus. Salon-Abende in der Uni-Aula“. Anlass der Reihe ist das 100 Jahre zurückliegende Ende des Ersten Weltkrieges. Bekannt in der Region ist Connaire vor allem als Oratoriensänger, und so war man gespannt, wie sich der Tenor als Lied-Interpret bewähren würde. Für diesen Abend hat er enorm unterschiedliche Beiträge ausgewählt. Vorgabe der Veranstalter war ein enges Zeitfenster, nämlich eine Entstehungszeit zwischen 1914 und 1918. Ergebnis war ein Einblick in die kompositorische Vielfalt der klassischen Moderne mit so unterschiedlichen Protagonisten wie Charles Ives mit seiner avancierten Art musikalischer Mehrschichtigkeit oder Gustav Holst mit kitschig-eskapistischer Eindimensionalität. Besonders an die Flexibilität der stimmlichen Gestaltung stellte die Auswahl sehr hohe Anforderungen. Das wurde schon in den eröffnenden Liedern von Frank Bridge deutlich, die raschesten Wechsel zwischen reuehaftem, lyrischem und geradezu opernhafem Timbre verlangen. Das gestalterische Vermögen Connaires war gut zu erkennen, auch wenn mitunter die Re-

gisterwechsel ins Lyrische oder ins Falsett eine fast brüchige Empfindlichkeit hatten, manchmal der große Ton der Bruststimme zu unmittelbar kam. In tiefer, absichtlich rauer Lage waren die bekannten „Siete Canciones populares“ von Manuel de Falla angelegt, deren spanischen Tonfall Connaire durch eine bedrückend-klagende, fast ächzende Intonation etwa in „Asturiana“ artikulierte. Gänzlich davon abweichend dann der lakonische Erzählton in Charles Ives „At the river“, dem die Verbindung zur Klaviergrundierung absichtlich ins Gleiten gerät. Hier zeigte sich gut die unaufdringliche Begleitkunst von Moshe Landsberg, der die Farben des Klaviers den Ausdrucksspektren der Lieder feinfühlig anpasste. Apropos Ives: Mit „He is there“ hat der aus heutiger Sicht berühmteste Vertreter der US-amerikanischen Avantgarde ein hurrapatriotisches Stück erster Güte vorgelegt, das Connaire mit sichtlichem Vergnügen vortrug, genau wie auch George Cohans „Over there“. Wieder andere Stimmqualitäten erforderten die „Trois Chansons“ von Maurice Ravel im Neo-Renaissance-Stil oder die „Lieder aus den Büchern des Unmuts des Rendsch Nameh“ von Richard Strauss. Das Publikum hielt aber vor allem den Atem an beim einfachen, ergreifend (und angemessen pathetisch) vorgetragenen irischen Volkslied „Foggy Dew“ aus der Zeit des Dubliner Osteraufstands von 1916. Da hätte man Giacomo Puccinis Arie des Rinuccio zum Abschluss nicht mehr gebraucht.

TERMIN

Eine musikalische Reise durch die 50er Jahre bietet das Hofgut Theater Rabenau am Sonntag, 3. Juni, um 18 Uhr. Es war eine Zeit des politischen und wirtschaftlichen Aufbruchs: Fahrrad, Motorrad, schließlich der Volkswagen standen in den umfunktionierten Hühnerställen, da fehlte nur noch der Urlaub. Italien wurde wieder

einmal – wie schon zu Goethes Zeit – das Sehnsuchtsziel der Deutschen. Im Gestrigen verblieb die Gesetzeslage vor allem hinsichtlich der Rechte von Frauen. Anita Vidovic und Frank Mignon thematisieren auch das, in bekannter witziger und unterhaltsamer Art. Die Vorstellung wird wiederholt am Sonntag, 17. Juni, um 18 Uhr. (red)

– Anzeige –

ANWALTSKANZLEI PAIRAN

Arbeitsrecht · Kündigungsschutz
Öffentl. Dienst · TVÖD/TV-H
Beamtenrecht



RECHTSANWALT RALF PAIRAN www.pairan.de
Fachanwalt für Arbeitsrecht
Unterer Hardthof 21a · 35398 Gießen · 0641 9607110

Absurditäten des Alltags

AUFTRITT Autor und Kabarettist Frank Goosen nimmt im Gießener Jokus kein Blatt vor den Mund

GIESSEN (age). Der Autor und Kabarettist Frank Goosen stellt sich die Frage: „Was ist da los?“ Das fragte sich auch ein gut gefülltes Jokus, wo die Zuhörer Antworten zu den Absurditäten des Alltags suchten. So viel sei verraten: Sie wurden geliefert. Mit viel Witz und einer gehörigen Portion Bissigkeit klärte Goosen auf. Plötzlich wurde das Jokus komplett dunkel, dann kam Spotlight. Kabarettist Frank Goosen tritt aus der Dunkelheit und nahm auf der Bühne platz. Sehr spartanisch ausgerüstet – einzig einen Tisch, ein Buch und ein Wasserglas braucht er, um loszulegen.

„Habe keinen einzigen Tag wirklich gearbeitet“, so beschrieb der Autor seine eigene Tätigkeit und ergänzte, dass er dies auch gar nicht wolle. Gedanklich verankert hat sich die hedonistische Lebenseinstellung bereits in Kindertagen, denn sein Vater erklärte ihm schon damals, dass er „am meisten helfe, wenn er nicht dabei ist.“ Herrlich Selbstironisch. Im folgenden widmete sich der Autor seiner ersten Text-

passage: „Sturmfreie Bude.“ Eine Aussage vergleichbar mit einem Kurzurlaub auf dem heimischen Sofa. Doch nicht für Frank Goosen, denn dieser hat Alltagsaufgaben zu erledigen. Da Gartenarbeit irgendwie ja doch „Tierquälerei“ und Kochen irgendwie auch nur zubereiten von Essen ist, nutzt er die Zeit, um das Chaos des Telefonhotline-Wahnsinns zu bändigen. Urkomisch und lautstark gewürdigt vom Publikum.

Nebenbei konkretisierte das Bochumer Urgestein die Liebe, besser gesagt die digitalisierte Liebe. Besonders die Radiuseinstellung des Branchenprimus Tinder begeisterte ihn. „Zum Poppen bis nach Osna-brück“, damit kein Problem mehr.

Sehr amüsierend berichtete er über die typischen Souvenirshops an Bahnhöfen, wobei ihm „Germany and more“ am Frankfurter Bahnhof wohl am meisten zusetzte. Dass auch noch eine Asiatin im Dimdl – in Hessen – als Kundenmagnet vor dem Eingang stand, konnte er nicht so stehen lassen und erlaubte sich die Frage:



Frank Goosen bei seinem Besuch im Jokus.

Foto: Günter

„Do you sell weed?“. Überforderung! „Ok, do you sell Fördertürme?“, doch auch hier herrschte Ahnungslosigkeit bezüglich des markanten Bergbauinstruments und so antwortete sie: „How much weed would you like?“. Ein absoluter Kracher des Abends, der durch die Ungemütlichkeit der Situation so richtig Wirkung erzielte. Vor seiner gefühlten Lieblingsdis-

ziplin Fußball skizzierte Goosen eine klassische Bäckereiszene. Ein deutsches Ehepaar kauft einer kopftuchtragenden Verkäuferin ein Landbrot ab, zunächst nichts Ungewöhnliches bis zur Auskunft, dass sich frische Landbrote nur schwer schneiden lassen. Gefundenes Fressen für den Alltagsanalytiker, der sich nur denkt: „Natoll, wenn sich Brote schon verweigern.“

Angekommen beim Fußball, ist sofort die Leidenschaft des Autors bemerkbar. Das ehemalige Aufsichtsratsmitglied des VfL Bochum wettete gegen die Kommerzialisierung des Fußballs. Doch allen voran fokussiert er die emotional aufgeladene Trennung von „Insidern“ und „Outsidern“ innerhalb des Sportimperiums. Für ihn sei klar, dass diese Lager niemals einen gemeinsamen Nenner finden werden, vor allem nicht dann, wenn die Fachfremden aus dem sicheren Familienumfeld kommen. Der Brüller des Abends war die Frage seines Kompagnons: „Woran merke ich, dass meine Frau mit im Stadion ist? Ich hab gelb gepinkelt in der Halbzeit!“ Ein Mann, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Ein Mann, der den Alltag als Geschenk für seine Kunst sieht. Ein Mann, der seine Gallensteine als „Terrozellen“ bezeichnet, das alles ist Frank Goosen und noch so viel mehr. Im Klang des Applauses verbeugt er sich und verabschiedet das Publikum in die verbleibenden Abendstunden.